

O s s i p M a n d e l s t a m m

Schlaflosigkeit. Homer. Die Segel, die sich strecken.  
 Ich las im Schiffsverzeichnis, ich las, ich kam nicht weit:  
 Der Strich der Kraniche, der Zug der <sup>ersten</sup> Hecke  
 hoch über Hellas, einst, vor Zeit und Aberzeit.

Wie jener Kranichkell, in Fremdestes getrieben -  
 Die Köpfe, kaiserlich, der Gottesschaum drauf, feucht -  
 Ihr schwebt, ihr schwimmt - wohin? Wär Helena nicht drüben,  
 Achäer, solch ein Troja, ich frag, was gölt es euch?

Homer, die Meere, beides: die Liebe, sie bewegt es.  
 Wem lausch ich und wen hör ich? Sieh da, er schweigt, Homer.  
 Das Meer, das schwarz beredte, an dieses Ufer schlägt es,  
 zu Häupten hör ichs tosen, es fand den Weg hierher.

CHRISTOPH KÖNIG »Schlaflosigkeit. Homer:  
 Celan, die Philologen und Mandelstamm

Am Sonntag, den 26. April 1959 besuchen der  
 Gräzist Jean Bollack und Peter Szondi,  
 Literaturwissenschaftler aus Zürich, Paul Celan in seiner Pariser  
 Wohnung; Szondi hat Celan zwei Wochen zuvor schon einmal  
 getroffen, für Bollack ist es das erste Mal. Celan beendet in diesen  
 Tagen das Manuskript für den Band *Ossip Mandelstamm: Gedichte*,  
 die er »aus dem Russischen übertragen« hat. Das Buch erscheint  
 noch im selben Jahr bei S. Fischer. Celan reflektiert die Situation zu  
 dritt und prägt sie, indem er den Philologen eines der Gedichte vor-  
 liest: *Schlaflosigkeit. Homer* aus Mandelstamms erstem Gedichtband  
*Kamen (Der Stein, 2. Aufl., 1916)*. Er rückt das Verstehen literari-  
 scher Werke in den Mittelpunkt und wählt mit der Übersetzung  
 dessen radikale Form. Auf die Ethik kommt es Celan an.

Celans Gedanke lautet: Übersetzt ein Dichter den anderen,  
 so sollte er hören, was für diesen zählte. Doch was zählte, verbirgt  
 sich oft. Um dennoch »in eines Anderen Sache« sprechen zu  
 können, wie er es in der *Meridian*-Rede von 1960 fordert, soll die  
 Lektüre am besten scheitern, um so des Unterschieds zwischen  
 dem gewahr zu werden, was gesagt wird, und der rhetorischen  
 Deutung, die ein Werk mit sich trägt. Gedichte gewinnen oft gerade

dadurch ihre Partikularität: Sie wehren sich gegen sich selbst und ihr Gerede, zwanghaft, wenn sie ihrem Abgrund nicht ausweichen. Stockt das Lesen, ist es auf dem richtigen Weg.

Celan hat sich keinem Dichter so nah gewusst wie Ossip Mandelstamm. 1958 übersetzt er *Schlaflosigkeit. Homer*, das im August 1915 in Koktebel auf der Krim entstanden ist – am Schwarzen Meer, das in Mandelstamms Geschichtskonstruktion solidarisch die Nähe zur Antike verbürgt, zur Antike eines Exilierten, der sich im Gedicht *Die Pferdeherden* mit Ovid in Tomis verbündet: »Geboren hat mich Rom – und kam zu mir zurück.« [Ossip Mandelstamm, *Der Stein. Frühe Gedichte 1908 – 1915*, aus dem Russ. übertr. und hrsg. von Ralph Dutli, Zürich 1988, S. 173.] Antike und Judentum begegnen so dem Russischen, und Celan allen diesen, »in einer Weltstunde, in der auch wir mit ihm stehen, den Blick dorthin gerichtet, wo das Leere sich täglich und stündlich vertieft« [Notiz, überschrieben »Mandelstamm« aus dem nachgelassenen Konvolut »-i- Mandelstamm«].

Die Szene des Gedichts ist konkret: Anstatt zu schlafen, liest das Ich den Schiffskatalog im zweiten Buch der *Ilias*. In der Interlinearversion von Renate Lachmann heißt der Vers: »Ich las den Schiffskatalog bis zur Mitte:« [Renate Lachmann, *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt a. M. 1990, S. 395]. Weiter kommt das Ich nicht, denn statt der kriegerischen Konstruktion von Armeen und griechischer Geographie scheint ihm die Liebe zu Helena die eigentliche bewegende Kraft gewesen zu sein. Davon schweige Homer, doch indem die Lektüre abbricht, verschafft sich eine andere Seite seines Werks Gehör.

Celan tut es Mandelstamm gleich und nimmt sich so auf doppelte Weise dessen Sache an: Er erklärt die Aktualisierung und überträgt im Gedicht vor allem die Passagen, die sie ermöglichen. Das Scheitern rückt in den Mittelpunkt: In Celans Deutung der zweiten Zeile verdoppelt sich das Lesen und nutzt die rhetorische Figur der *Correctio*, um voranzukommen und sich zu verändern.

Zuerst hat es das Ganze im Blick, dann das Scheitern: »ich las, ich kam nicht weit«. Auch entfaltet er Mandelstamms »irgendwann« zu »einst, vor Zeit und Aberzeit« (V. 4), um dem als Ursprung zelebrierten Hellas (man sagte dann nicht »Griechenland«), dieser »Vor-Zeit« also, eine Gegenzeit, die eigene schwarze Geschichte, entgegenzustellen. Wohl darum hat er das geschichtsphilosophische »erste« (V. 3) ausgetauscht und spricht nun von der »jungen« Brut der Kraniche, die so der Geschichte ausgesetzt ist. Das »Fremdeste«, das bei Mandelstamm noch »fremde Gebiete« heißt und die Attacke der Kraniche auf die Pygmäen (*Ilias*, 3,3–7) herkömmlisch zum Gleichnis für den Kriegszug der Griechen nimmt, wird bei Celan zum Ort des Richtigen. Ein Eingriff in die Bedeutung.

Doch nur um ihm gerecht zu werden und das eigene Verstehen zu formulieren, verändert Celan das Original. Die letzten Verse heißen in der Interlinearversion: »Und das schwarze Meer lärmt, in (tönender) Rede, / Und drängt mit schwerem Tosen zum Kopfende (meines Bettes).« Nicht von der Ägäis ist die Rede, die – man denke an die »Köpfe der Kaiser« – für die Geschichte steht, sondern das antik-russische Meer wird zur Mittlerin, ein Aber-Meer gewissermaßen, dessen kritische Kraft nun Celan bedenkt und formuliert. In seiner idiomatischen Sprache steht das Meer für die noch nicht geformte Sprache, auch für etwas Vorintellektuelles, auf ihn Einstürmendes. Das Meer muss sich ändern, um den Weg nicht zum Bett, sondern »hierher« und an »dieses Ufer« zu finden; erst indem Celan es intellektuell durchdringt (»zu Häupten«), hört er die Liebe aus dem Epos. Zum Gedicht gelangt sie im Gedicht. Das Meer hat dafür dessen Sprechweise angenommen, es ist »schwarz beredt«. Der neuen Geschichte, die Celan hier meint und gegen die er spricht, verdankt er seine Einsicht. Mandelstamm konnte sie noch nicht kennen. Kriegerisch müsse das Gedicht sein (vgl. »schlägt«, V. 11), um für den Menschen zu sprechen – Celan ist, oft betont er das, im Zeichen des Schützen geboren.

marbachermagazin<sup>107</sup>

**Antike in Sicht**  
Strandgut aus dem  
Deutschen Literaturarchiv

*Beiträge der  
Marbacher Mitarbeiter  
herausgegeben  
von JOCHEN MEYER*

© 2004 Deutsche Schillergesellschaft  
Herausgeber der Reihe: Ulrich Ott  
Redaktion: Heike Gfrereis und Dietmar Jaegle  
Ausstattung: Diethard Keppler und Stefan Schmid  
Gesamtherstellung: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart  
ISBN 3-937384-02-2

Die Deutsche Schillergesellschaft wird gefördert  
durch die Bundesrepublik Deutschland,  
das Land Baden-Württemberg, den Landkreis Ludwigsburg  
und die Städte Ludwigsburg, Marbach am Neckar  
und Stuttgart.

*Umschlag:* Charonia tritonis (Tritonshorn).

*Vorderer und hinterer Vorsatz:* Ausgaben antiker Autoren aus der Bibliothek von  
Josef Eberle im Deutschen Literaturarchiv, Marbach.

*Abbildungsnachweis:* Schiller-Nationalmuseum und Deutsches Literaturarchiv,  
Marbach (Bernd Hoffmann, Chris Korner, Mathias Michaelis).

*Für Genehmigung zum Abdruck von Bildern und Texten ist zu danken:*

dctp – Entwicklungsgesellschaft für TV Programm mbH, Düsseldorf (Alexander Kluge);  
Roger Melis, Berlin (Peter Huchel).